

Wie König Umberto lebt.

Ueber die Lebensweise des Königs von Italien, dessen Persönlichkeit seit dem letzten Attentat auf ihn wieder in den Vordergrund getreten ist, verläutet folgendes:

König Umberto hat in Folge einer schlecht geheilten Bronchitis einen leicht asthmatischen Schlaf und leicht daher nicht mehr als fünf bis sechs Stunden im Bette. Gleich nach dem Aufstehen nimmt er eine Tasse Kaffee, und darauf ein kaltes Bad, dem Massage folgt. In er angekleidet, so steigt er in den Garten hinab, und galoppirt einige Male auf feurigem Pferde zwischen den schattigen Laubgängen umher, diese forderliche Übung fällt nur dann aus, wenn Umberto sich zur Jagd nach seinem Campagnagat Castel Porziano begibt. Nach dem Ritt wird das erste Frühstück eingenommen, das ziemlich substantiell ist. Nun zieht der König einen bequemen Handrock an und begibt sich auf seine Terrasse, wo er über eine Stunde lang Gärten spielt und seine Blumen höchst eigenhändig begießt. Zurückgekehrt in sein Arbeitszimmer liest er die von den Sekretären schon mit farbigem Bleistift bearbeiteten Zeitungen und die persönlich an ihn gerichteten Briefe, worauf er seinen Generaladjutanten Ponzio-Baglia empfängt, der zugleich Verwalter seines Vermögens ist, ein Amt von großer Bedeutung, da Umberto als sehr guter Kaufmann gilt. Mit dem General zusammen prüft er die Ausgaben des letzten Tages und stellt das Budget des laufenden Tages fest. Um elf Uhr betritt der König wieder die Terrasse, um die Längschronik der Zeitungen zu studieren, wobei er mit einem Zinzenstift die Summen bezeichnet, die aus seiner Privatkassette für die einzelnen Fälle zu zahlen sind; zugleich schreibt er in lapidariischen Anweisungen, welche Anträge sich empfehlen, falls ein Zeitungsartikel ihn auf Bücher, Kunstwerke und dergleichen aufmerksam macht. Um halb zwölf folgt das zweite Frühstück, das das Königspaar gemeinsam einnimmt. Nach dem zweiten Frühstück erscheinen die Minister, welche die Dekrete zur Unterszeichnung vorlegen, dann kommt die Stunde der übrigen Audienzen, die sich oft bis vier Uhr hinzieht. Hat der Monarch Lust zur Ausfahrt, so begibt er sich durch den Garten in den Marstall, wo er selbst die Pferde auswählt, die ihn ausfahren sollen. Ob und wann er ausfährt, erfährt Niemand vorher, da Umberto, der überhaupt nicht sehr gesprächig ist, und wenn er spricht, nur in abgerissenen Worten redet, nicht mitzuteilen beliebt, was er im nächsten Augenblicke zu thun gedenkt. Bei der Ausfahrt lenkt er öfters selbst, zumal nach dem Attentat, wo er gern im hohen Paetron ausfährt, da der hohe Sitz ihm Sicherheit gegen die Inzert der meisten der „Unbequemlichkeiten der Profession“ bietet. Hat Umberto hingegen keine Lust zum Ausfahren—und das kann man begreifen, da die Etikette stets denselben Weg, Corso, Villa Borghese, Pincio vorschreibt, und nur zuweilen Via Nomentana und Via Parioli genommen werden—so spielt der König in den Nachmittagsstunden Billard oder Schach, oder das Kartenspiel „Briscola.“ Gegen Abend erleidet Umberto noch schnell die dringlichsten Besuche, macht Toilette und begibt sich dann in die Gemächer der Königin, um diese zum Diner abzuholen. Nach dem Diner wird Cercle abgehalten, ein biederer Musik gemacht, was meistens aber nur Königin Margherita interessiert, während ihr Gemahl sich wieder mit den obengenannten Spielen vergnügt, zu denen manchmal auch das Damenspiel kommt. Will die Königin ein gutes Konzert oder ein Theater besuchen, so kann sie allein gehen, da Umberto weder Musik noch Theater liebt. Eines Tages wurde er über diese Abneigung befragt und gab zur Antwort: „Ich kann mich in Rom keinen Augenblick drauhen als Privatmann zeigen, und wer den ganzen Tag Souverän gespielt hat, hat wohl das Recht, sich Abends auszuruhen, übrigens legt mir diese Zurückhaltung keine Entbehrungen auf.“ Das ist wahr. Umberto ist ein einfacher Mensch, der die Freuden des Sports, besonders des Alpensports liebt und gut bürgertlich—trotzdem seine Familie zur stolzensten Europas gehört—sich zu behagen pflegt, wenn er fern vom Hofgetriebe ist. So erzählt man sich in aristokratischen Kreisen oft mit Entzücken, daß der König, wenn er auf die Jagd in die Kampagna geht, während die Vorbereitungen zum Frühstück getroffen werden, sich oft zum Strand schießt und dort wie ein gewöhnlicher Tagelöhner Sand aufschaukelt. Einmal hat ihm auch sein Leibarzt geboten, bei dieser Arbeit sich nicht zu sehr anzuanstrengen, worauf aus dem Munde des arztfeindlichen Königs die Antwort erscholl: „Herr Doktor, Sie sind wohl neidisch auf die Schaukel, die mir mehr leistet, als Ihre Rezepte.“ Diese Abneigung gegen die Ärzte rührt zum Theil daher, daß Umberto, der, wie alle Prinzen des Hauses Savoyen, in seiner Jugend zart und schwächlich war, durch sein Sportleben sich allmählig zu einer robusten Konstitution verholpen hat, zur Freude der Königin, die mit Sorge über seine Gesundheit wacht. Als Frau gefällt es der Königin auch nicht, daß ihr Gatte so frühzeitig ergraut ist, sie schickte ihm daher vor einigen Jahren einmal ein wirksames Haarfärbemittel, wie sie Viktor Emanuel stets gebraucht hatte, aber Umberto weigerte sich, es anzuwenden. Als die Königin aber immer mehr drängte,

trachtete er sie auf überzählende Weise zum Schweigen. Eines Tages sprang nämlich das Lieblingshündchen der Königin, ein weißer Maltese, in einen Regter verwandelt, in das Boudoir der Königin. Diese, die im Quirinal selbst sehr herrlich und aufbrausend sein kann, heischte grimmige Rache—bis sich Umberto als Thäter meldete, der, um ein argumentum ad hominem beizubringen, das Haarfärbemittel dem Hund appliziert hatte. In anderen Stunden hingegen ist König Umberto der Gattin gefolgt, er, der einst ein starker Raucher war, nimmt keine Cigarette mehr in den Mund, erst in der letzten Zeit hat er die Erlaubniß erhalten, nach dem Essen einige leichte Cigaretten zu rauchen; ebenso hat der König auf Wunsch seiner Gemahlin das Weintrinken auf ein Mindestmaß eingeschränkt.

Um das Bild des Königs, das so die Reporter entworfen haben, zu vervollständigen, sei noch gesagt, daß Umberto ein eifriger Leser von französischen Romanen ist. Ueber die Regierungstätigkeit des Königs ist nicht viel zu bemerken, da er die Pflichten des konstitutionellen Königs so ernst auffaßt, daß dabei fast seine Persönlichkeit verloren geht—und doch heißt es, er sei einer der bestunterrichteten Männer Italiens. Wenn er trotzdem nie persönlich eingreift und bisher noch nie sein Veto eingelegt hat, wozu ihm die Verfassung berechtigt, so liegt das vielleicht daran, daß er von Hause aus in so hohem Grade fatalistisch ist, daß ihm schon oft der Vorwurf der Indolenz gemacht wurde.

„Was thut Mama, wenn Papa brummt?“ Wie die „Königliche Volkszeitung“ mittheilt, soll eine Lehrerin der höheren Mädchenschule zu A. an die Schülerinnen der achten Klasse diese heikle Frage gerichtet und eine interessante Blumenlese von Antworten erhalten haben. Auf die Stellung der deutschen Frau in der betreffenden Provinz werfen die Antworten verschiedene Streiflichter. Wenn Papa brummt, dann heult die Mama.“ Klüger scheint die Mama, die „dann immer gleich hinausgeht.“ Wenn Papa anfängt, dann zeigt er auf die Thüre und ruft: „Hinaus!“ Und dann gehen wir in die Kinderstube und wissen nicht, wie es dann der Mama ergeht.“ Ein zartfühlender Vater! In einer anderen Familie „gehen Papa und Mama in ein anderes Zimmer und sprechen sehr laut, aber bald immer Mama am lautesten.“ Aus einem anderen Kinderzimmer kam folgende Beobachtung: „Wenn Papa anfängt und zornig wird, dann schmeißt Mama schnell etwas entzwei, dann erschrickt sich Papa und geht fort.“ Vereinzelt ist die Mama, welche „Papa immerzu reden läßt; dann hört er am Ende auf.“ Die kleine Miese berichtet einfach: „Mama sagt dann ganz leise: Mämmchen! und dabei sieht sie ihn so lieb an, und dann sagt er gar nichts mehr.“ Ein kleines Mädchen hatte zur Beherzigung und späteren Nachahmung die Erfahrung gemacht: „Daß Papa brummt, das kommt bei uns nicht vor; das thut nur Mama!“—Wir halten die Mittheilung des königlichen Blattes für einen Sommerscherz. Wie sollte eine Lehrerin auf den Einfall gerathen, eine so ungehörige Frage in der Schule aufzuwerfen!

Eine Kupferquelle. Aus den Anacoeba- und St. Lawrence-Kupferbergwerken fließt, wie die „New Yorker Handels-Zeitung“ erzählt, ein smaragdgrünes Wasser ab, das man erst in neuerer Zeit als höchst kupferhaltig wündigt und ausbeutet. Ein alter Deutscher, Namens Müller, war der Erste, der Kupfer daraus gewann. Drei Jahre hindurch hatte ein gewisser Befehl eine Pacht für die Ausbeutung des Wassers, wofür er 25 Prozent des Gewinnes zahlte, der sich jährlich auf \$100,000 belief. Seit Jahresfrist nutzt die Compagnie selbst das Wasser aus, das monatlich für \$30,000 Kupfer ergibt, bei bloß \$1000 Betriebskosten. Das Kupfer wird dadurch gewonnen, das mehrere Acker Grund mit hölzernen Verschlägen bedeckt sind, welche mit alten Eisenpänen und Eisenstößen gefüllt sind. In diese wird das Wasser geleitet, und seine Kupfertheile schlagen sich an den Eisenstößen nieder. Alsdann wird das Wasser abgelassen, worauf ein lehmartiger Kupferschlamm zurückbleibt, der, in Säden zu je 100 Pfund verpackt, nach den Schmelzhütten geschickt wird, wo 80 Prozent reines Kupfer daraus gewonnen werden.

Eine Bettlerzeitung erscheint in Paris. Das Blatt ist für die Haus-, Kirchen- und Straßenbettelei bestimmt und heißt „Das Journal der Bettler.“ Es wird als Manuscript gedruckt und besteht nur aus einem Blatte. Die jeden Morgen erscheinende Zeitung enthält die vollständige und genaue Liste aller einträglichen Feiertlichkeiten des Tages, wie Hochzeiten, Taufen, Begräbnisse und so weiter. Die Feste der reichen Leute werden besonders hervorgehoben. In einer anderen Rubrik veröffentlicht das Journal die Nummern der Wohnungen reicher und mildthätiger Leute mit der Angabe der besten Bettelstunden. Ferner unterrichtet es über die beste Bettelmethode, denn die Angebetelten wollen je nach ihren Reigungen und Schwächen behandelt werden. Der Eine gibt nur Almosen, wenn man ihn „gnädiger Herr“ oder „Herr Graf“ tituliert, ein Anderer will ehrfurchtsvoll begrüßt werden und so weiter.

Ueber Alpenwanderungen in Japan

Walter Weston in seinem neuesten Werke über „Vergeltungen und Forschungen in den japanischen Alpen“ sehr anziehende und lehrreiche Schilderungen entworfen. Die Reisenden, die Japan besucht haben, kennen von Bergen nicht mehr als den Fujiama, auch Weston hat natürlich diesen berühmten Vulkan besungen, ohne von dieser Partie besonders befriedigt zu sein, dagegen hat er sich vier Jahre hinter einander in der eigentlichen Centralregion der japanischen Alpen aufgehalten, besonders in dem entlegeneren Theile, in der über 180 Kilometer nordwestlich von Yokohama gelegenen Provinz Hida, die rings von Bergketten umschlossen ist und deshalb bei dem umwohnenden Volke die „Inselprovinz“ heißt. Hier ist noch ein Stück des alten Japans zu finden, ein wildes Land mit urwüthigen Sitten, wo die Jäger noch Kerzen anzünden und zu dem Geiste des Felsens beten, den sie bestiegen wollen; wo ein schwarzer Hund auf weißes Papier gezeichnet dazu dienen muß, die bösen Geister zu vertreiben, und wo die Zeichnung eines springenden Pferdes als Schutz gegen die Pocken gilt. Das Volk des Landes ist aber ebenso gastfrei als abergläubisch, auch braucht man dort nicht viel Geld zu Alpenreisen. Abendessen und Nachtquartier kann man dort für 50 Pfennige haben (der Verfasser warnt davor, dieses in Pontresina wieder zu erzählen). Diese glücklichen Jagdgründe sind zudem beinahe mit der Eisenbahn zu erreichen, wie es ja überhaupt bald keinen Fleck Erde in dem Reiche des Mikado mehr geben wird, zu dem nicht der Piffif einer Lokomotive bringt. (Ende 1895 waren 3900 Kilometer Eisenbahnstrecken im Bau.) Als Führer diente dem englischen Reisenden meist ein Bärenjäger, oft mußten sie sich zunächst mit einem großen Messer einen Weg durch dichtes Gebüsch schneiden, bis es dann in größeren Höhen des Gebirges über Fels und Schnee freiweg nach oben ging. Die höheren Theile des Gebirges waren im Allgemeinen sehr interessant, boten aber dem Bergsteiger keine besonderen Aufgaben, da die Gletscher fehlen, ebenso sucht der Alpenkletterer vergeblich die zackigen Finnen und Grate, wie sie in den Tiroler Dolomiten dem Alpinisten so lockende Wagnisse bieten. Die Gipfel der japanischen Alpen sind etwa 3000 Meter hoch, der höchste derselben und zugleich nach dem Fujiama, dem Unvergleichlichen, der höchste Berg in Japan ist der Harigatake oder Speer Spitze mit 3140 Meter Höhe. Bis vor wenigen Jahren gab es auf allen „heiligen“ Bergen Japans einen sogenannten Weibeweg (Miondo), eine Grenze, die nach oben hin von keiner Frau überschritten werden durfte. Die Frau des Bergsteigers Arihata Saemon hatte es einst gewagt, diesem göttlichen Gebote zu trotzen und diese Grenze zu überschreiten, zur Strafe wurde sie in Stein verwandelt. Eine japanische Ausgabe der Sage von Iots Weib. Weston hat ihre versteinerte Gestalt gesehen. Jetzt übrigens kümmert sich schon keine Frau mehr um die Weibergrenze, und den Berggöttern scheinen die Zügel des Regiments entfallen zu sein, wenigstens haben sie keine Anstalten mehr gemacht, sich des Eindringens des weiblichen Elementes in ihre geheiligten Höhen zu erwehren. Die Hauptlast des Bergsteigens in Japan fällt auf die Ueberwindung der großen Höhe in den Thälern sowie auf die gelegentliche sehr mangelhafte Nahrung; erhebliche Hindernisse sind ferner die eilig kalten Ströme, die zu überschreiten sind, und endlich die Fliegen. Was die Ernährung anbelangt, so wird es nicht jedem Geschmack entsprechen, sich einige Tage lang mit trockenen Erbsen, kleinen Äpfeln und ab und zu einem kleinen eingetauchten Tintenfisch zu begnügen. Eine andere Schwierigkeit liegt noch in dem Gebrauche des Volkes, sogenannte Amagoi-Partien auf die Bergspitzen zu senden, wie es ähnlich die Ballfänger am Marienberge thun; zu dieser Zeit gilt das Besetzen desselben Berges für Andere als ein religiöses Verbrechen. Diese Partien werden von sogenannten Pilgergesellschaften ausgesandt, die Weston in interessanter Weise mit den europäischen Alpenclubs vergleicht. Die japanischen Gesellschaften besitzen freilich weit mehr Mitglieder als diese, was auch nicht zu verwundern ist, da das Eintrittsgeld dort nur 10 Pfennige kostet und der monatliche Beitrag 2 bis 6 Pfennige. Jedes Jahr vor Beginn der Saison beginnt die Versammlung mit der Auslosung derjenigen Personen, die den heiligen Berg bestiegen sollen. Der Aufstieg geschieht dann unter Leitung eines Vorstandsmitgliedes und auf Kosten der Gesellschaft. Uebrigens besprechen auch die Japaner ihre Alpenhöhen mit den Namen derjenigen Berge, die sie bestiegen haben. Weston begnugte einmal einer solchen Schaar von Hunderten, die beim Aufstieg sangen: „Wach unsern bösen Sinn rein und mach das Wetter auf dem verachteten Berge schön.“

Hunde aus anderen Ländern dürfen vom 15. September d. J. ab ohne Erlaubniß der englischen landwirthschaftlichen Behörde nicht mehr nach dem Lande Albions gebracht werden. Die englische Behörde ist berechtigt, für den Aufenthalt des Hundes in England gewisse Bedingungen zu stellen und insbesondere dessen Fälschung auf eine Dauer bis zu sechs Monaten zu verlangen.

Aus dem Gefängnißleben.

Anlässlich des kühnen Fluchtversuches eines an beiden Füßen gefesselten Verbrechers aus der Garkener Strafanstalt gibt ein früherer österreichischer Gefängnißbeamter eine Reihe von Reminiscenzen zum Besten, denen wir folgendes entnehmen.

Wir hatten unter Anderen einen alten Verbrecher, einen stillen, in sich gekehrten Mann; der führte merkwürdiger Weise den Spitznamen „Milchmadel.“ Zu dem Namen war er aber gekommen: er war früher einmal aus einer ungarischen Strafanstalt ausgebrochen und man vermochte seiner nicht habhaft zu werden, obwohl er nicht weit gekommen sein konnte. Da gestellte sich eines Morgens der wilde Gefelle zu drei Dorfschönen, die Milch in die Stadt trugen, und allzu sicher ließ er sich im Laufe des Gespräches zu der prahlischen Mittheilung herbei, er sei der lange Gesuchte aus der Strafanstalt—offenbar in der Voraussetzung, daß er dadurch die Mädchen einschüchtern werde. Doch er täuschte sich. Wie auf Kommando stellten die Mädchen ihre Köpfe zur Seite und saßen den Verbrecher; des Weges kommende Männer halfen ihm mit Stricken fesseln, luden ihn auf einen Karren und bald befand er sich wieder hinter Schloß und Riegel.

Der einzige Freund des „Milchmadel“ in der Anstalt war der ungleich jüngere „Fallschirm.“ Dieser erfannte die unglücklichsten Ideen, um zu entkommen und mußte auf Schritt und Tritt beobachtet werden. Eines Abends nun wurde die Beamten durch einen Schuß alarmirt. Bald kam die Meldung, daß ein Militärposten auf einen entsetzlichen Strahl geschossen habe, und daß der Flüchtige in Folge dessen in den an der Anstalt vorübergehenden Fluß gestürzt sei. Wir eilten hin, doch schon auf dem Wege wurde uns der Flüchtling, von Wasser triefend, entgegengebracht. Er hatte sich einen regelrechten Fallschirm konstruirt und hatte sich bei hereinbrechender Nacht vom Dachfenster herabgelassen, um über die hohen Mauern des Gefängnisses hinwegzufliegen und so die Freiheit zu erlangen! Die Flucht wäre ihm auch gelungen; der Schuß hatte nicht getroffen, bei der Detonation durchdrachte jedoch den Flüchtigen ein so furchtbarer Schreck, daß er den Fallschirm, nach dem er fortan seinen Namen erhielt, losließ. Er stürzte in's Wasser und war froh, daß er mit Hilfe der herbeigekommenen Soldaten an's Ufer gezogen wurde.

Das Milchmadel und der Fallschirm verursachten dann später einmal eine nicht geringe Aufregung. Umweir der Strafanstalt produzierte sich der feinerzeit bekannte „Kustänfler“ Strohschneider auf dem Trapez während der Fahrt mit seinem Kustänfler. Der Wind trieb den Kustänfler sammt dem Ballon über die Strafanstalt. Da plagte der Ballon und Strohschneider befand sich mit seiner primitiven Flugmaschine im Spazierhose der Anstalt zum größten Gaudium der Luftschiffenden Sträflinge. Dieses Ereigniß brachte natürlich nicht geringe Aufregung in's Haus und diese benötigten die zwei „Tzeji“, um abzufahren. In schlaue Weise begaben sie sich zum nahegelegenen Bahnhofs, von der Dunkelheit beschützt, gelang es ihnen, auf die Buffer eines Lastenwaggonns zu schlüpfen und unbemerkt fuhren sie über drei Stunden in reizender Stellung auf diese billige Art weiter. An Kreuzungsstationen, wo der Zug Verschiebungen vorzunehmen hatte, sprangen sie ab und benötigten dann eine ähnliche waghende Gelegenheit, um sich weiter befördern zu lassen. Endlich begingen sie aber doch einen Mißgriff, sie verirrten sich nämlich in der Dunkelheit und gerieten auf einen Zug, der sie—zu der Anstalt zurückführte! Beim Morgengrauen sahen sie die wohlbekannten Thürme des Ortes, in welchem sich die Anstalt befand, und als sie beim Einfahren in die Station absprangen, wurden sie gefaßt.

Dies war die letzte Wenden des Milchmadel's. Einige Wochen später hieß es im Frührapporte, Milchmadel sei gestorben. Wie ungewöhnlich sein Lebenslauf gewesen, so war es auch sein Tod. Am Tage zuvor bestand die Mittagskost aus dem sogenannten „Ritscher“—Gruppen in Milch gekocht—die Lieblingspeise des Milchmadel's. Sieben Portionen aß er von ihr, da ihn die Zellengenossen gegen Vergiftung in Extraauspeise die ihrigen abgetreten hatten und dies brachte ihm den Tod. Ein Jahr darauf verließ auch der „Fallschirm“ die Anstalt. Wie vorgeschrieben, ermahnte ihn der Direktor, sich zu bessern und schloß mit den Worten:

„Ich hoffe, Sie nicht mehr hier zu sehen.“

„Ja, Herr Direktor, wollen Sie sich versehen lassen?“ war die naive Antwort.

Die richtig man seine Befähigung tarnte, beweist am besten der Umstand, daß sein Platz im Arbeitsloose vom Werkführer für ihn reservirt wurde. Und nicht lange blieb der Platz verwaist. In drei Monaten brachten die Gendarmen den Fallschirm wieder herein.

Eine Wildthierfarm.

Man hat hier so allerhand Thierfarmen, daß der Gedanke an eine Universalthierfarm für tüchtige Unternehmer eigentlich nichts Erschreckendes an sich haben kann. Thatsächlich ist auch die Idee eines kaufmännisch betriebenen Paradieses, wenigstens was die wilden Thiere anbelangt, ihrer Verwirklichung nahe. Selbstverständlich hierzulande.

In Chicago war es, wo vor Kurzem mehrere Leute, unter der Regide der Gebrüder Ringling, zusammentraten und, mit einem Einschusskapital von \$200,000, die Gründung eines großen Thierparks im südlichen Theil von Florida beschloßen. Der ausgewählte Platz liegt in dem zwischen dem St. Johns- und dem Kissimeelusse gebildeten Sumpf und Dschungelland, welches allgemein als „Everglades“ bezeichnet wird.

Die Gebrüder Ringling besitzen in Baraboo, Wis., bereits eine derartige Farm, von welcher aus sie Menagerien und Girkusse mit wilden Thieren versehen. Die Beschaffung dieser Thiere wird aber von Jahr zu Jahr schwieriger und kostspieliger. Im Lauf der letzten 15 Jahre haben sich die Preise anfänglicher Bestien nahezu verdoppelt, und besondere Varietäten können oft nicht einmal beschafft werden, auch wenn der Käufer zur Bezahlung höchster Preise gewillt ist. Vorverhältnismäßig kurzer Zeit kostete eine schöne Giraffe \$1500; jetzt würde man vergeblich \$5000 für ein schönes Exemplar bieten.

Der größte Theil des Handels in wilden Thieren lag bisher in den Händen von Hamburger Unternehmern. Im Auftrag der letzteren werden regelmäßig Expeditionen von erfahrenen Jägern ausgerüstet, welche oft unter großen Gefahren und Schwierigkeiten sich mit Hilfe von Eingeborenen ihrer Aufgabe widmen. Dabei erfordern derartige Jagdzüge, bei denen es darauf ankommt, die Beute lebend zu fangen, viel Zeit.

Unter solchen Umständen erscheint die Idee, die nothwendigen Thiere aufzuziehen, einfach und begrifflich, und da bekanntermaßen eine Aufzucht in der Gefangenschaft keine günstigen Resultate hervorbringt, so kamen die Gebrüder Ringling auf den Gedanken, den Thieren einen größeren, gewissermaßen natürlichen Spielraum zu geben. Nach den bisher gemachten Beobachtungen scheinen aber die Everglades alle Bedingungen lokaler und klimatischer Natur für das Gedeihen der verschiedenen Vögel zu bieten. Vögel, Wölfe, Panther und Schlangen kommen dort schon seit unendlichen Zeiten auf's Beste fort.

Für die neue Thierfarm wird ein Trakt Land von etwa 2000 Acker mit einem starken Zaun von jungen Bäumen umgeben. Dieser Zaun wird 12 Fuß hoch und erhält ein nach innen abwärts gehendes spitzes Gitter, welches die zur Ragenart gehörigen Thiere an Hinüberklettern hindert. Der eingeschlossene Raum wird in eine Reihe von langen schmalen Unterabtheilungen getheilt, in welche die verschiedenen Arten in Paaren gebracht werden. Abwechselnd Wasser werden sämtliche Thiere haben, für die Pflanzensprenger werden Weiden vorhanden sein und die Fleischfresser werden von den Wärtern mit Nahrung versorgt werden, wozu das Material in Gestalt von Roth- und Schwarzwild in den dortigen Wäldern reichlich vorhanden ist.

Für die Wärter und den Aufsichtsbearbeiter ist ein Stück Land von 200 Acker angekauft, auf welchem die nöthigen Gebäulichkeiten, Wohnhäuser, Stallungen und so weiter errichtet werden.

Zur Ansiedelung des Parks werden die schönsten Paare seltener Thiere, welche sich bereits im Besitze der Unternehmer befinden, ausgewählt und außerdem wird die Sammlung durch Ankauf zu einer möglichst vollständigen gemacht. Eine große Schwierigkeit erwacht allerdings in dem Transport der Thiere, da die Farm 85 Meilen von der nächsten Bahnstation entfernt ist und Weg und Steg sich in der dortigen Gegend entweder durch entsetzliche Rauheit oder durch völlige Abwesenheit auszeichnen. Es ist daher wahrscheinlich, daß zu dem Transportzweck ein oberflächliches Geleise gelegt wird.

Man erwartet, daß sich das Unternehmen sehr gut rentiren werde, denn außer dem Klima und der Dertlichkeit, welche den Zuständen der ursprünglichen Heimath der in Betracht kommenden Thiere entsprechen, fällt hier auch noch der Umstand in's Gewicht, daß in dem Park den Thieren neben großer Freiheit der Bewegung eine gewisse Pflege zu Theil wird. Thatsächlich hat man beobachtet, daß gerade die zur Ragenart gehörigen Bestien in der Halb-Gefangenschaft recht gut vorwärts kommen und sich vermehren. Nicht wenig trägt hierzu bei, daß dieselben regelmäßig ihre Nahrung erhalten und nicht allen möglichen Verfolgungen ausgelegt sind, während die Freiheit sie auf das Glück der Jagd anweist und sie in Kampf mit Thier und Mensch bringt.

Wäre nicht die Aussicht auf ein späteres Menagerie- oder Girkusleben, so könnte man die Bestien fast um ihr ollenkolonialistisches Dasein beneiden.

Die größte Schildkröte liefert nicht mehr als 16 Pfund Schildpatt. Früher warf man die untere Schale weg, weil man sie als werthlos achtete; gegenwärtig aber wird sie wegen ihrer zarten Färbung sehr hoch geschätzt.

Wenn Ihr Bild über verschloß ist, ist ein G. Ganby Garantiert, nur garantirt, 10c., 25c.

Das wahre Heilmittel.

W. M. Repine, Redakteur des „Kilmua, Ill.“ „Gief“ sagt: „U. Haushalt niemals ohne Dr. King's Discovery für Schindlucht, Erkältungen und Husten. Wir versuchen die andere fanden aber das richtige Heilmittel nicht bis wir Dr. King's New Discovery gebrauchten. Keine andere Arznei kann ihren Platz in unserem Heim auf fallen, da in ihr wir ein sicheres Mittel gegen Husten, Erkältungen, Keuchhusten usw. haben.“ Es ist eitel zu experimentiren mit anderen Heilmitteln, auch wenn sie gerade so gut wie Dr. King's New Discovery sein sollen. Sie sind nicht so gut, weil dieses Heilmittel einen Ruf besitzt und außerdem ist es garantirt. Es verfehlt niemals zufriedenzustellen. Probieren Sie frei in W. B. Ducheit's Apotheke.

Die Burlington

sitz, um 7 Meilen, die kürzeste Linie zwischen Grand Island und Omaha; Die kürzeste Linie zwischen Grand Island und Tacoma und anderen Punkten an der Pazifischen Küste; Um 34 Meilen die kürzeste Linie zwischen Grand Island und Spokane, Wash.; Die einzige Linie, die durchlaufende Reclining Chair Cars zwischen Grand Island und Kansas City und St. Louis fährt. Für nähere Information geht nach der B. & M. Depot oder adreßirt: T. H. Connor, Agt.

TIVOLI Saloon

118 E. Locust Str., Grand Island. ALBERT v. d. HEYDE. Eigenthümer.

Die besten Whiskeys, Liqueure, Weine und Cigarren.

Lange Bros., „Golden Lager“ und „Anheuser-Busch St. Louis Bier“ stets an Zapf.

Jeden Vormittag delikaten Freilunch.

Besigelegener Platz für die Farmer.

F. F. KANERT, Opernhaus Buchsen-Schmied.

Schrot 3/4 25c. Mit rauchlosem Pulver geladene Patronen pro 100 \$2.25. Prämiendictés an Silber gehen mit allen Verkäufen, Bicycles und Gewehre ausgenommen.

Preise niedriger wie jemals.

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Gemüthsleiden, Schlaflosigkeit oder schmerzlichen Zuckungen, Ohrenschmerzen, Nerven- und Kopfschmerzen, Hals-, Brust-, Rücken-, Gelenk-, Rheumatismus, Nerven-, Krämpfe, Angewohntheit, Nervenleiden, Krämpfe, Nerven- und schmerzlichen Ausfällen, erfahren aus dem „Nervenmittel“, wie einfach und billig die Schwächsten, Kränklichen und Kranken der Menschheit gründlich geheilt und die volle Gesundheit und die frohsten Wiedererlangung können. — Ganz neues Heilverfahren. Jeder sein eigener Arzt. Schickt ein Brief in einem Briefumschlag, wie vorerwähnt, und frei geschickt von der „Vital-Klinik und Dispensar“, 23 West 11. Str., New York, N. Y.

Johannes Grotzky, Maler

Tapezierer und Dekorateur

empfehlte sich dem Publikum zur Ausführung der in sein Fach schlagenden Arbeiten, die auf's Beste ausgeführt werden.

Licht Aufträge bei Bartenbads.

Berlangt!

An jedem Ort, ein zuverlässiger Mann, um Abonnements entgegenzunehmen für den „Anzeiger und Herold“ gegen gute Commission. Wegen Bedingungen adreßirt: Anzeiger und Herold, Grand Island, Neb.

Frei versandt an Männer.

Ein Mann in Michigan entdeckt ein bemerkenswerthes Heilmittel für Verlust von Kraft.

Proben werden frei an Alle versandt, die darum schreiben.

Carl J. Walker von Salamanca, Wis., hat nach einem jahrelangen Kampfe gegen die Leiden und Schmerzen, welche von verlorener Manneskraft das wichtigste Mittel gefunden, welches das Leben rettend wirkt. Er bemerkt das Geheimniß folgendermaßen: aber er will nicht, eine Probe der Medizin allen Männern zu senden, die an irgend einer Form geschlechtlicher Schwäche leiden, als Folge von jugendlicher Unkeuschheit, wie vorerwähnt, Verlust des Gehirns, Verlust der Kraft, Schwäche, Nerven, Krämpfe, Nervenleiden und Krämpfe. Das Mittel hat eine besonders angenehme Wirkung, da es nicht nur die Kraft und eine Entladung gibt, wie sie sonst verlangt wird. Das Mittel ist ein Mann, der vollständig von allen Leiden und Schmerzen, die von jugendlichem Mißbrauch der natürlichsten Heilmittel herkommen, befreit, und soll in jedem Falle absolut garantirt sein.

Eine Bitte an Mr. Carl J. Walker, 240 Main Street, Salamanca, Wis., bei Besuche anzufragen, daß die besten Heilmittel für Männer sind, wie folgt: Ich will, daß keine Vergütung irgend welcher Art mit ihm gefordert werden. Er hat ein großes Interesse daran, daß die Kunde von diesen großartigen Heilmitteln verbreitet wird, und er verspricht mit Vergnügen die Probe gratis zu liefern, wenn man ihm ein Briefchen schreibt, wie vorerwähnt, und er wird die Probe gratis zu liefern, wenn man ihm ein Briefchen schreibt, wie vorerwähnt, und er wird die Probe gratis zu liefern, wenn man ihm ein Briefchen schreibt, wie vorerwähnt.